Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 159. Bromberg, den 24. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(29. Fortsetzung.)

VIII.

Zwei erwachen.

„Sprich, was du denkst", sagte der Kurfürst zu seinem Begleiter, als sie durch den Fichtenwald ritten. Das kleine Gefolge war auf seinen Wink zurückgeblieben. Die Morgensonne fing an die Nebel zu zerteilen und versprach einen schönen Tag.

„Daß Ihr wieder gutmachen wolltet, was Ihr schlimm gemacht. Aber —"

„Grad' heraus, niemand lauscht, und ich bin in der Laune, dich zu hören."

„Ihr denkt, der Specht spricht auch, und der Häher und die Krähe schreit, warum nicht Hans Jürgen."

„Was ich denke, ist mein. Ich will deine Gedanken hören."

„Nu ja, Herr Kurfürst, was ich von Euch damals dachte, das wißt Ihr, als ich noch nicht wußte, daß Ihr's wart."

„Das zu wiederholen erlaß ich dir. Was denkst du aber nun?"

„Weil Ihr meinem Ohm so große Schmach angetan, darum kamt Ihr. Denn daß Ihr auf der Jagd bloß verirrt wärt und nur so von ungefähr angesprochen, das glaube ich nicht."

„Bursch, du zeihst deinen Fürsten einer Lüge?"

„Das darum auch noch nicht. Bei Hofe und in der Stadt mag's wohl so in der Art sein, daß jeder was anders sagt, als er im Sinn hat; weil das jeder vom andern weiß, so gleicht sich's aus."

„Und wenn ich nun darum nach Hohen-Ziatz geritten wäre? Wir sind hier nicht bei Hof, wir sind in Gottes freiem Walde. Du darfst nicht hinterm Berge halten."

„Wenn einer einen geschlagen hat, oder was noch schlimmer ist als das, denn das ist es, und nun kehrt er bei ihm in sein Haus ein und ißt an seinem Tisch und schläft bei ihm zu Nacht, da weiß ich doch nicht, wie er das damit wieder gutmacht."

„Bist du unter Bären aufgezogen? Weißt du nicht, was der Unterschied ist zwischen einem Fürsten und Vasallen?"

„Jeden juckt doch seine Haut, und was Ehr' im Leibe ist, das weiß doch ein Vasall so gut wie ein Fürst."

„Denke, du wärst ich und hättest einem Vasallen, einem Fremden unrecht getan und fühltest den Drang, es wieder gutzumachen. Was würdest du tun? — Du besinnst dich sehr lange."

„Das ist schon recht. Es geht einem schwer an. Aber wenn ich einen zu meiner Tür hinausgeworfen hätte wider Recht, den lüd' ich wieder zu mir ein, wenn's auch übers Recht wäre, mit allen Ehren und täte ihn bewirten wie einen Fürsten, wie's mich auch hart anginge und was auch die Leute dazu sagten, und wenn —"

„Besinne dich, Hans Jürgen, ob ich nicht mehr tat?"

Hans Jürgen besann sich: „Ja, Ihr denkt's so. Daß Ihr Euch so fast allein in unsern Wald gewagt und in unser Haus geritten und ohne Leibtrabanten Euch zur Ruh' gelegt habt. Denn um der Ehre willen war das gar nicht nötig, daß Ihr noch zu Nacht bliebt. Wenn Ihr zur Vesper gegessen und einen Trunk getan, hättet Ihr noch ganz gut bis Golzow reiten können, wo Ihr bei den Rochows besser aufgenommen wart als bei uns. Aber Ihr tatet es, um so zu tun, als wenn Ihr uns Wunder was Vertrauen damit zeigen tätet. Aber ich meine für meine Person, das ist nicht so sehr viel; denn das weiß doch jedes Kind, daß wir Euch nicht totgeschlagen hätten und hätten's auch nicht geduldet, daß Euch einer ein Haar krümmte, bloß weil Ihr unser Gast wart. Ich stand selbst die ganze Nacht durch vor Eurer Tür Wache. Dagegen ist nun nichts, und 's ist auch ganz gut, aber Ihr denkt Euch doch nun, wir alle müßten uns überschlagen vor Erstaunen und Verwunderung und vor Dankbarkeit nicht wissen, wo wir hin sollen, und dabei kommen mir denn so eigene Gedanken."

Joachim ritt eine Weile schweigend vor sich hin.

„Sie werden's mir nicht danken, meinst du?"

„Ach ja, das werden sie schon; dabei aber dacht' ich mir: Wie das kurios in der Welt ist! Der eine hat seine Schläge weg, was ich nämlich so meine: mein Oheim und wir. Und der sie ihm gab, der hat erst das Vergnügen weg, daß er einen ehrlichen Mann geschlagen hat; denn da mögen die Priester sagen, was sie wollen, wenn ich einen prügeln getan, das hat mir Vergnügen gemacht und ihm Schmerzen, und zweitens kostet's Euch gar nichts, im Gegenteil, es hat Euch auch noch Vergnügen gemacht, und am Ende erheben sie Euch noch in den Himmel, wie edel und großmütig Ihr seid, und danken Euch, und der andere muß erstlich seine Schmerzen einstecken und tun, als wenn er Wunder wie froh wäre, und dann auch noch danken und von den Leuten sich Glück wünschen lassen, daß es noch so gekommen ist. Das ist doch kurios in der Welt geteilt."

Der Fürst blickte ihn an, als wollte er ihn fragen, ob er es anders teilen könne.

„Möchtest du Fürst sein?"

„Das weiß ich nicht", sagte Hans Jürgen. „Ich müßte es doch erst lernen."

„Uns lehrt es niemand. Gott gibt es und es ist da."

„Da ist's am Ende recht gut, daß es mir Gott nicht gegeben hat. Itzund möchte ich am wenigsten in Eurer Haut stecken."

„Du beneidest mich also nicht mehr um das Vergnügen, einem wackern Mann Unrecht getan zu haben, nicht um die Lust, die es mir macht, von den Leuten gepriesen und bewundert zu werden! Ich sage dir, es gibt noch andere Dinge, um die du mich nicht beneiden darfst."

Sie ritten wieder eine Weile, ohne ein Wort zu wechseln.

„Aber du kannst scharf lesen in den Gedanken anderer", hub Joachim wieder an. Wenn nun einer wäre, der auch so in deinen Gedanken läse!"

Da stutzte Hans Jürgen und wurde rot. Er dachte zwar, daß die Leute immer gemeint, er habe keine Gedanken, aber er wünschte jetzt doch nicht, daß der Fürst in sein Herz hineingesehen hätte.

„So ich nun läse, was die Röte auf deinem Gesicht ansagt: wie du zwar Wache gestanden vor meiner Tür, als ich schlief, auch mich itzo sicher willst hinbringen, bis wo ich aus Eurem Gebiet bin, und so mich einer anfiele, dein Schwert ziehen würdest, aber doch innerlich grimmig schaust und sinnst, wie du es wenden sollst. Wie du in Spandow hingehorcht hast auf die wilden Reden, welche die Junker in der Schenke geführt, wie du dann hinreiten wolltest nach Friesack zu deinem Paten, um Rats dir zu erholen, bis dir einer zugeflüstert, der Rat, den du da fändest, würde dir nicht gefallen. Wie du ingrimmig heimgeritten, mit gar wilden Gedanken in deiner Brust. Wenn ich läse, wie du an den Knöpfen abgezählt, ob du zum Pommerherzog gehen solltest

oder warten auf die Gelegenheit, die im Lande kommt. Läse, wie du beim Gedanken aufgejauchzt, das Schwert zu ziehen und in heller Schlacht gegen deinen Kurfürsten zu fechten? Da könntest du auch Ritter werden, und welcher Preis erwartete dich, wenn du heimkehrtest. Darum lohnte sichs schon, die Treue gegen seinen Landesherrn zu brechen. Nicht so, Hans Jürgen?"

Hans Jürgen hatte den Kopf allmählich sinken lassen, und die Arme fielen ihm auch schlaff zur Seite. Aber er ermannte sich doch, ihn wieder anzusehen, ob er sein Urteil auf dem Gesicht lese: „Daß wißt Ihr alles, Herr Fürst."

„So mir ein Vöglein auch gesungen, daß du mit ausreiten gewollt in jener Nacht gegen den Krämer, du wärst gar trotzigen Mutes gewesen; nur die wackere Frau hätte dich anderwärts hingeschickt. Ei, ei, so keck, und das doch hinter dir?"

„Herr Kurfürst, lügen kann ich nicht! 's ist alles wahr. Ihr werdet mir den Kopf abschlagen lassen wie jenem. 's ist schon manchem bessern Mann als mir so ergangen."

„Du gibst dich?"

„Wenn's sein muß, 's ist besser schnell als lange fackeln. Besser früh aus der Welt gehn mit Ehren als lange leben ohne Ehren."

„Den Kopf soll's dich nicht kosten. So ein Fürst alle die strafen müßte, die ihm übel denken und Böses tun wollten, aber 's kam nicht dazu, da hätte dieser Wald nicht Pfähle genug, um die Köpfe darauf zu stecken. Du hast dich mir aber gegeben, und nun sollst du nicht mehr frei sein, vielmehr mein Diener. Du hast für mich da gewacht im Haus von Zlatz, nun sollst du für mich wachen im Schloß zu Kölln. Und das denke wohl, Hans Jürgen, was es heißt, für seines Fürsten Kopf einstehen. Ich will keinen Schwur von dir, nur deine Hand darauf!"

Hans Jürgens Arm zitterte doch etwas, als er seinem Fürsten die Hand reichte. Daß er ihm den Kopf würde abschlagen lassen, das, wenn er recht nachdachte, hatte er doch eigentlich nicht gedacht, aber daß er ihm würde die Hand reichen dürfen, das hatte er auch nicht gedacht. Da war ihm wunderbar, fast bang zumute, und in den Nebeln, die durch die Fichten glitten, sah er ganz eigene Bilder. Seine Muhme Agnes hob den Finger auf. Er hatte ihr ja versprochen, nicht des Fürsten Mann zu werden, und nun war er's doch geworden, er wußte nicht wie. Aber dann sah er auch wieder die Eva, wie sie, als er am Morgen mit dem Fürsten ausritt, so schelmisch ihm ein Mäulchen zog. Sie war ganz neckisch geworden und wollte ihm keinen Kuß geben zum Abschied. Sie sagte ihm, er hätte ja nun einen andern Schatz. Aber bös hatte sie's nicht gemeint. Und was mochte sie nur mit dem Kurfürsten gesprochen haben, der sich so lange und insgeheim beim Morgenimbiß mit ihr unterhalten, und als er eintrat, da sahen ihn beide so sonderbar an.

Der Kurfürst sprach wieder gar nichts. Da mußte er doch wohl anfangen, er hielt es für gute Sitte.

„Herr Kurfürst, da ich nun Euer Mann bin, so muß ich Euch treu und gewärtig sein, das versteht sich; aber wenn ich nun anders denke, als Ihr wollt, dafür kann ich doch nicht."

„Denken magst du, was du Lust hast."

„Aber muß ich alles 'rausprechen oder soll ich's verschlucken?"

„Wenn's dir zu schwer wird, sprich, aber nur wenn wir allein sind, wie jetzt im Walde."

„Wie ich mit dem Herrn von Lindenberg ausreiten wollte, das war nicht recht von mir, das hab' ich auch längst eingesehn. Darum könntet Ihr mich mit Recht strafen. Aber daß ich bös auf Euch war, da weiß ich doch nicht, ob ich da nicht recht hatte. Und wie ich alles das in Spandow erfuhr, ach Gott, da kochte es mir in der Brust. 's ist ein Glück, daß Ihr mir nicht schon da im Walde begegnet seid, das hätte ein Unglück gegeben für Euch oder für mich. Nachher, da ritt ich mir denn die erste Wut aus."

„Es blieb doch noch genug, als wir uns da begegneten, und du kanntest mich nicht einmal."

„Das war, weil der rote Adler auf Eurer Brust stak."

„Hans Jürgen," sprach Joachim, „eins nimm in acht. Es ist nicht Befehl, es ist ein guter Rat. Wenn du einem begegnest, den du nicht kennst, so verschlucke deine Gedanken, bis du ihn kennst."

„Aber was ich weiß, muß ich das alles sagen?" hub der Junker nach einer Weile wieder an.

„So du es für nötig hältst, und daß du der Treue gegen deinen Herrn nachkommst."

„Es denken viele wie ich, Herr."

„Ich weiß es."

„Und noch schlimmer. Wenn sie Euren Namen nennen —".

Hans Jürgen stockte, man sah ihm an, daß er mit sich selbst kämpfte. — „In Spandow, was ich da hörte. — Der Tod des Lindenberg hat Euch viele Feinde gemacht, Herr, die schwuren: es solle Euch nicht ungerächt hingehen."

„Beim Weine."

„Muß ich ihre Namen nennen?"

„Nein", antwortete Joachim nach einigem Besinnen. „Die Gedanken sind eines jeden Eigentum. Auch wo sie zu Worten werden, mag der Gefahr sein, der sich selbst nicht traut. Ich traue mir. Laß sie frei reden, es ist ihre Art. Ich kenne sie, ich lese ihre Gedanken, wie ich deine las. Sie wähnen sich im Recht, ich bin es auch." Er schlug sich auf die Brust. „Wohlan, laß sehen, welches Recht stärker ist. Einer muß herrschen, und Gott und das Geschick gab mir den Zügel in die Hand. Ich will ihn straff ziehen, wenn es not tut, aber linde lassen, wenn — wenn sie nur Worte haben gegen mich."

„Herr!" hub Hans Jürgen wieder nach einigem Schweigen an. „Ich an Eurer Stelle ritte nicht mit so geringem Gefolge in dieser Zeit durchs Land."

„Weißt du von etwas, das mehr ist als Worte, dann wäre es Verrat, wenn du schweigst."

Joachim sah ihn scharf an, während der Junker antwortete. Aber seine Muskeln spielten ein verächtliches, mitleidiges Lächeln, als Hans Jürgen von einzelnen verzweifelten Wünschen und ausgestoßenen Drohungen Bericht erstattete.

„Armselige Atemzüge der Ohnmacht! Höre auf. Das können sie, das ist ihre Kraft, das ihre Lust. Ich will sie ihrer Armut gönnen! Dies Spinnengewebe, dies Wespennest von rohen, hohlen Wünschen vernichte ich mit einem Blick. Ihren Worten, die mich wie Fledermäuse und Eulen umflattern, wie Krähen und Raben umkrächzen, will ich ein Wort entgegensetzen, das wie der Sonnenstrahl dieses Gezücht verscheucht. Merke dir's, Hans Jürgen von Bredow, ich fürchte sie nicht, aber sie sollen mich fürchten lernen, sie sollen erschrecken und Zähneklappern fühlen, sie sollen wünschen, daß sie sich verkriechen könnten in der Erde Grund, wenn ich meine Stimme erhebe, wenn ich mich ihnen zeige, nicht wenn ich vor ihnen scheine wie ich bin. Nun genug. Verdirb mir nicht die reine Morgenluft."

Es war ein schöner Morgen geworden, die Sonne hatte die Nebel besiegt und strahlte sogar schon warm durch die Kiefergipfel, als sie auf einer Höhe still hielten: „Bis hier gabst du mir das Geleit", sprach der Fürst. „Kehre zurück, rede mit den Deinen, und morgen erwarte ich dich im Schloß an der Spree. Heut bist du noch ein Freier, Hans Jürgen, morgen mein Mann. Hast du noch was auf dem Herzen, was du als Freier sagen willst, so sprich es aus."

„Die Eva hat gewiß geplaudert, Durchlaucht?"

„Das Fräulein Eva Bredow steht unter meinem besonderen Schutz, das merke dir. Ich werde seiner Zeit sorgen, daß die brave Jungfrau einen guten Mann bekommt, wie sie verdient. Den will ich ihr zuziehen. Du aber, mein Dienstmann, der noch viel tun muß, um die Sporen sich zu verdienen, darfst sie nicht anders als mit Ehrfurcht ansehen."

Die Eva mit Ehrfurcht ansehen, das kam Hans Jürgen kurios vor. Aber der Fürst schien zu erwarten, daß er etwas erbitten solle. Für sich? Er war ja nun des Fürsten Mann. Für seine Pflegemutter? Die sorgte für sich selbst. Aber sein Pflegevater, Herr Gottfried? Was hatte denn der davon, daß Joachim in seiner Burg geschlafen, derweil er fort gewesen? Er fing etwas ungeschickt an, aber Joachim verstand ihn und sagte freundlich: „Meine Gedanken kamen dir zuvor. Er soll Ehre haben wie der Mann verdient, der sich freiwillig selbst einer bösen Tat zieh, um die Strafe von einem andern abzulenken. Wenn er verschmäht, ein Amt in meiner Nähe anzunehmen, wo ich der rechtlichen Männer bedarf, denk' ich ihn zum Landtagsmarschall von den nächsten Ständen wählen zu lassen. Er ist nicht immer meiner Meinung, aber er liebt die Ordnung."

Hans Jürgen war schon weit zurück, von wunderbaren Dingen geschaukelt, als dem Fürsten und seinen Begleitern ein lediges Pferd in den Weg kam, das ihnen entgegenwieherte, gleichwie sich freuend, Gesellschaft in der Einsamkeit zu finden. Als es sie begrüßt, ging es wieder an sein Geschäft und graste.

„Das bedeutet ja wohl Unglück!"

„Nur einen abgeworfenen Reiter", entgegenete der Holzendorf. „Das Pferd ist fromm. Es hat ihn wohl nicht abgeworfen, der Reiter mag drauf eingeschlafen sein."

An einem sonnigen Abhang fanden sie ihn wirklich. Er lag sanft gebettet im weichen Sande, und der Friede der Natur ruhte auf dem vollen freundlichen Gesicht. Die Augen fest zu, schien er doch zu lauschen auf die Lieder, welche die Kiefernwipfel über ihm rauschten, und die Gedanken des Schlafenden schienen Versteck zu spielen mit der Sonne, welche durch die Zweige ihn jetzt anblinkte und jetzt wieder verschwand.

„Seht, ob der Mann nicht zu Schaden gekommen", sagte Joachim.

Ein tiefer Ton zwischen Schnarchen und Gähnen, der aus der vollen Brust sich arbeitete, gab eine beruhigende Antwort. Er drehte den Kopf um, weil die Sonne ihn be-

lästigte, und wie er den Arm behaglich von sich streckte, ward jener inne, wie wohl dem Mann war, der auf dem Sande lag.

„Es scheint ein guter Mann zu sein."

„Hilf Himmel, so mich mein Aug' nicht trügt," entgegnete der von Holzendorf, „ist's unser Wirt, Herr Gottfried von Ziatz. Freilich, das sind ja seine Eisenshosen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Zweite.

Skizze von **Joseph M. Velter.**

Seit ein paar Tagen waren wir auf der Thyrnburg zu Gast: der Bildhauer Barnscheid, der Maler Habakuk und ich. Nun saßen wir an einem dunklen, stürmischen Sommerabend in dem großen Bibliothekzimmer des jungen Hausherrn, der, allzu vereinsamt auf seiner entlegenen Besitzung, uns für einige Wochen zu sich geladen hatte.

Wir hatten uns in der Stadt kennengelernt und waren rasch gute Freunde geworden. Im Herbst des vergangenen Jahres hatte der Maler Habakuk das Bild der Braut unseres Gastgebers gemalt, eines feinen, schmalen Geschöpfes, das wenige Wochen später nach einer harmlos erscheinenden Erkrankung wie eine allzu zarte Blüte nach erstem Frost sanft verloschen war und uns alle in einer schwarzen Wolke von Trauer und Erschütterung zurückgelassen hatte.

Nun hing ihr Bild hoch und hell zwischen zwei breiten Bücherschränken und blickte aus dunklen Augen auf uns hernieder. Groß stand ein Strauß herrlicher Sommerblüten davor. Ein leichter, bittersüßer Duft strömte von ihm aus.

Wir saßen ohne Licht im niedersinkenden Abend. Im Halbdunkel des Raumes begannen alle scharfen Konturen zu verschwimmen. Nur das Bild der Toten schien hell und freudig zu leuchten.

Draußen heulte und brauste ein stürmischer Wind, die uralten Bäume des Parks stießen leise Schreie aus und neigten sich wie hilflose Wesen flehend und demütig nieder. Es begann zu regnen. In harten, aufrauschenden Stößen strichen die vom Wind gepeitschten Schauer an die dunklen Scheiben. Am lichtlosen Himmel jagten schwere, grauschwarze Wolken, eilig und gehetzt, wie auf regelloser Flucht.

Ich weiß nicht mehr, wer es war, der in dieser Stunde den Namen der Toten zuerst ausgesprochen hatte. Ein kurzes Schweigen folgte darauf, in dem, wie von einem lautlosen Echo wiederholt, das Wort zagend und traurig, doch voll herber Süße im Dunkel nachbebte.

Dann füllte plötzlich die Stimme des Hausherrn den Raum und schien verändert, fremd, unsagbaren Grames voll. Ganz leise sprach er, flüsternd fast, und doch war es, als ob der hohe, getäfelte Raum davon schwinge und widerhalle, wie die langen, öden und dunklen Korridore des Schlosses einen schmerzlichen Ruf weitertragen, oder wie einer alten Laute Körper einen aufklagenden Ton tief und summend wiederholt und weiterspinnt.

Und nun erfuhren wir erschüttert das tiefste Geheimnis eines zerrissenen Herzens, hörten in dieser aufgewühlten Stunde die Geschichte einer Jugend und einer Liebe, und noch durch die ruhigsten und stillsten Worte, die sich schlicht und ungesucht aneinanderreihen, klang ohne Vorwurf, doch bitterlich eine verhaltene Klage, darüber: daß sich zwischen ein unsinnig betörendes Glück unmerklich erst, aber unabweislich, unverkennbar ein Fremdes eingeschlichen hatte, ein Unfaßbares, Verborgenes, das wie ein unsichtbarer, zerstörender Wurm an der zauberhaft aufgeblühten Knospe dieser Liebe nagte und sie langsam veränderte. Was war es? Liebte sie einen anderen, heimlich, unbewußt, oder hatte ihn geliebt einmal, und stieg nun in den Tagen des verfallenden November sein Bild wieder auf, mahnend oder lockend, ihr junges, unwissendes Herz berührend mit dem wehmütigen Reiz dessen, das längst und unwiederbringlich versunken ist und das nur noch aus einer schattenhaften Welt manchmal in sehnlichen, verwehenden Bildern erregend aufsteigt? Kaum merklich, aber sicher und unerbittlich hatte sich so im immergleichen Kommen und Gehen der Tage, im unfaßlich schnellen Dahingleiten verrinnender Wochen der beseligende, makellose Spiegel einer Liebe schmerzlich gewandelt und getrübt. Das Bild eines Zweiten, nicht sichtbar zwar, aber fühlbarer mit jeder Stunde, schwamm fern und verhüllt darinnen. Quälender, bedrückender wurde mit jedem steigenden Tage die Angst, daß in einer schwarzen Stunde alle Schleier fielen und aus grausamer Helligkeit ein fremdes Augenpaar heiß und lebendig blicken würde.

Die Stunde kam nicht. Die Geliebte war eines Tages ohne Laut und ohne Klage still verstorben, wie eine allzufrühe Blüte, deren Blätter müde, mit unhörbarem Rieseln zur mütterlichen Erde zurücksinken. —

Der Sprecher verstummte. Stille tat sich auf im Raume. Nur draußen im Park wimmerte der Wind, klagend, in langgezogenen Tönen, die Bäume stießen seltsame, schmerzliche Silben aus, und aufrauschend strich der Regen an die Scheiben.

Der Maler Habakuk stand auf und ging langsam, auf dem weichen Teppich fast lautlos, ans Fenster. Er hatte ein etwas verkürztes Bein, und sein Körper schwankte schwarz vor dem helleren Ausschnitt des Himmels.

Scheu sah ich nach dem Hausherrn hinüber. Sein schmales Gesicht war von Dunkel tief umschattet. Der Bildhauer saß schwer und tief in seinem Sessel, versunken, mit gesenktem Kopf. Seine Hände lagen weiß und reglos auf der Polsterung.

Nun richtete er sich auf: Wie es wäre, wenn auch Habakuk, der allzeit Verschlossene, einmal etwas erzählen würde? — Es sollte heiter klingen, aber eine stumme Ergriffenheit schwang in seiner brüchigen Stimme.

Der Maler wandte sich langsam um und kam ins Zimmer zurück. Blieb eine Weile dort stehen, wortkarg, groß und schwarz. Ging dann langsam zur Tür. Als er sich umdrehte, sah sein Gesicht verändert aus, bleich und erschreckend zerfallen.

„Meine Geschichte ist eben erzählt worden," sagte er dann gepreßt, kaum hörbar, und wankte hinaus.

Aus dem Sessel neben mir erscholl ein würgendes Stöhnen und füllte den Raum wie der herzzerbrechende Schrei eines tödlich getroffenen Tieres.

Des Malers Schritte klangen vom Flur her, hart, unregelmäßig und schwer.

Dann wurde es still.

Die südwestdeutschen Erdbeben.

Von **Rudolf Hundt.**

Unter den deutschen Landschaften sind besonders das Vogtland und Südwestdeutschland durch Bebentätigkeit ausgezeichnet. Erst kürzlich haben uns die Zeitungen von beachtenswerten Erdbeben in Südwestdeutschland gemeldet. Die Ausbreitung der letzten süddeutschen Erdbeben erinnert an die früheren Beben am 26. November 1911 und am 20. Juli 1913.

Erdbeben können durch verschiedene geologische Erscheinungen ausgelöst werden. Man findet Erdbeben in Begleitung von vulkanischen Ausbrüchen, oder sie treten auf, wo in der Erde Mineralien in größerem Maßstabe ausgelaugt wurden, oder aber sie häufen sich dort, wo die Erde infolge früherer Gebirgsbildungsprozesse Spalten und Klüfte in größerer Anzahl aufweist. Diese letztere Bebenart nennt man tektonische Beben, und die süddeutschen Beben, die wir im Dezember 1924 erlebten, sind solche tektonische Erdbeben.

Am 11. und 12. Dezember 1924 konnte man von Freiburg bis hinauf zum Schwarzwald einen Erdstoß von 60 Sekunden Dauer verspüren. Die Häuser erzitterten in ihren Grundmauern, die Fenster und Türen klirrten. In der Ostschweiz, vom Vierwaldstätter See bis zum Bodensee im Kanton Thurgau bemerkte man das Beben in ziemlicher Heftigkeit. In Heidelberg verspürte man die Erschütterung nur schwach. In Linz an der Donau trat es mit solcher Heftigkeit auf, daß die Türen aufsprangen. Die Linzer Domuhr geriet durch die Erschütterung aus dem Gleichgewicht und zeigte nach dem Erdbeben eine Viertelstunde Verspätung an. In Karlsruhe und Stuttgart verspürte man das Beben besonders in den höher gelegenen Häusern, und hier war es am 12. Dezember mit starkem Geräusch verbunden.

Ende Juni 1926 wurde die Schweiz, die Bodensee-Gegend, das badische Land erneut von Erdbeben heimgesucht. In Breisach am Rhein bildeten sich sogar tiefklaffende Spalten und Risse in den Straßen. Auch bei Singen und am Hohentwiel wurde das Beben stark gespürt. Im südlichen Baden war der größte Erdstoß am Kaiserstuhl und in der Rheinniederung.

Es ist seit langem bekannt, daß das oberrheinische Gebirgssystem, die schwäbisch-fränkische Juratafel, der Rieskessel, das Bodenseegebiet Sitz von jetzt noch vor sich gehenden Bodenbewegungen ist. Aus den Feinnivellements von M. Schmidt wissen wir ja, daß sich die Alpen auch heute noch herausheben. Und A. Penck hat uns in verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten gezeigt, daß auch in der Eiszeit die Alpen nicht ruhig gewesen sind. Wir wissen zum Beispiel auch, daß im Bodenseegebiet neuzeitliche Schollenverschiebungen vor sich gehen. Von den Orten Triberg, Hornberg, Waldshut, Kleinlaufenburg wissen wir, daß sie sich seit dem Jahre 1880 um 4—12 Zentimeter gesenkt haben. Die Schmidtschen Untersuchungen haben gezeigt, daß sich die Entfernung von München nach den im Südosten am Rande der Alpen gelegenen Dreieckspunkten in den Jahren 1801—1855 um 14 Zentimeter und in den Jahren 1855—1905 um 12

Zentimeter verkürzt hat. Es ist auch seit den Untersuchungen von Schmidt und Wilser bekannt geworden, daß nur die Alpen und Pyrenäen in gleicher Höhenlage geblieben sind, „während das ganze übrige Frankreich aber einer Senkung unterliegt, die um so stärker ist, je mehr man der Nordseeküste näher kommt."

Diese unter unseren Augen fortwährend vor sich gehenden Senkungen und Hebungen werden, wie uns die Erdbeben der letzten Jahre in Südwestdeutschland gezeigt haben, von Perioden erhöhter Erdbebentätigkeit unterbrochen. Das kommt daher, weil diese langsam vor sich gehenden Hebungen und Senkungen Spannungen auslösen, die plötzlich einmal durch Bebentätigkeit gewaltsam zutage treten.

Man hat früher gedacht, daß die Alpenherausbebung die Ursache dieser Erscheinung wäre. Neuere Forschungen, die vor allen Dingen von A. Sieberg in Jena bekannt geworden sind, haben uns eine andere Erklärung nahegelegt. Nach seiner Meinung ist nicht der Alpeneinfluß Ursache der mitteleuropäischen Erdbeben, „sondern die Versenkung der Mittelmeerschollen, namentlich der ägäischen und der jonischen."

Wenn man für die Zukunft der südwestdeutschen Erdbeben etwas aussagen will, so muß man nach den wissenschaftlichen Ergebnissen sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sich diese Beben immer wiederholen können. In den immer wieder vor sich gehenden Hebungen und Senkungen, in der Erdbebentätigkeit, in der Tatsache, daß gerade in Südwestdeutschland eine große Reihe von Mineralquellen fließen, liegt begründet, daß die Schollenverschiebung immer noch nicht ausgeglichen ist. Es wird Aufgabe unserer seismischen Beobachtungsstationen sein, möglichst alles an Beobachtungen über Beben der Vergangenheit und der Jetztzeit zu sammeln, damit ein umfassendes Beobachtungsmaterial das beste Rüstzeug für das Verhalten bei künftigen Beben wird.

Wie der Mensch die Erde verändert hat.

Das Antlitz unserer Erde ist durch manche natürlichen Vorgänge, wie Erdbeben, Vulkanausbrüche, große Überschwemmungen usw. verändert worden. Aber nicht durch die Natur, sondern durch den Menschen sind die stärksten Umformungen der Erdoberfläche erfolgt. Über die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen spricht Professor Halbfaß in einem Aufsatz von „Reclams Universum".

Zu Beginn der geschichtlichen Zeit, als die Niederschläge im ganzen noch häufiger und stärker waren als heute, war ein sehr großer Teil der Erde mit Wald bedeckt. Heute sind diese weiten Waldstrecken vernichtet mit Ausnahme einiger wenig bevölkerter Gegenden, wie Kanada, Brasilien, Sibirien. Der Mensch, der zum Ackerbau überging, machte den besten Boden seiner Ernährung dienstbar, und blieb für den Wald nur noch der schlechtere Boden übrig, auf dem die anspruchsloseren Nadelhölzer besser gediehen als die Laubbäume, die früher weite Gebiete bedeckten. Die sinnlosen Waldverwüstungen, die durch mehr als ein Jahrtausend die Mittelmeerländer fast gänzlich von Waldungen entblößten, sind jetzt einer vernünftigen Waldbewirtschaftung gewichen; aber da der Holzbedarf der Industrie so außerordentlich groß ist, so möchte diese am liebsten nur noch die nützsicheren Nadelholzwälder haben, und es bedarf des energischen Einspruchs der Fachleute, um einen gemischten Bestand zu erhalten.

Durch die Verringerung der Wälder und die Vermehrung der Garten- und Ackerwirtschaft, die die Beseitigung von Sümpfen und Mooren und die Verminderung vieler stehender Gewässer veranlaßte, ist das Grundwasser der Erdoberfläche erheblich verringert worden. Die veränderte Bodenbewirtschaftung aber drückte auch dem ganzen Pflanzenwuchs ein anderes Gepräge auf. Die Kulturgewächse wanderten aus Asien und Afrika nach Europa und von dort wieder nach der Neuen Welt.

Durch die Zunahme des Verkehrs sind auf der Oberfläche der Erde große Dämme, Tunnels, Schleusen und Kanäle entstanden, bei denen gewaltige Mengen Gesteinsmaterial ausgeschachtet und fortbewegt wurden. Noch größere Umwälzungen bringen die Bauten mit sich, die die Hafenarbeiten und die Eindeichung von Landstrichen erfordern. Dadurch haben viele Küsten eine ganz andere Gestalt erhalten, so z. B. die Westküste von Schleswig-Holstein in den letzten 50 Jahren. Auch den Lauf der Ströme hat der Mensch entscheidend beeinflußt, so daß es bei uns in Deutschland eigentliche „wilde Flüsse" gar nicht mehr gibt, sondern die meisten Flußläufe der Kulturstaaten künstliche Kanäle geworden sind.

Die stärksten Veränderungen im Antlitz der Erde sind aber durch Bergbau und Steinbruchbetrieb hervorgerufen. Allein in England sind seit Beginn der neueren Zeit gegen 30 000 Millionen Kubikmeter Gesteinsmaterial zu diesem Zwecke aus der Erdoberfläche entfernt worden. Diese Spuren, die der Bergbau dem Gesicht der Erde eingegraben, sind tiefer als alle anderen Veränderungen. Man hat für die Zeit vor dem Weltkrieg die gesamte Jahresförderung der Welt an Erzen und Nichtmetallen samt dem dabei bewegten Gestein auf rund 1 Kubikkilometer geschätzt; sie hätte also in einem Würfel von 1 Kilometer Länge Platz, in einem Würfel, der groß genug wäre, sämtliche im Jahre 1911 vorhandenen Baulichkeiten der Erde darin unterzubringen. Die riesigen Halden, die sich in der Nähe der Gruben an der Erdoberfläche anhäufen, erzeugen ganze Gebirgszüge von Menschenhand und bedecken z. B. in Staffordshire in England eine Fläche von 57 Quadratkilometer mit einem Volumen von nicht weniger als 180 Fuß. Türmt so der Mensch ganze Gebirge auf der Erdrinde auf, so trägt er andererseits durch den modernen Großbetrieb beim Steinbruch ganze Gebirge ab. Historisch so denkwürdige Stätten, wie die Basaltkegel des Hegaus sind einfach dem Erdboden gleichgemacht worden.

Gedanken.

Von **Richard von Schaukal.**

Warum die meisten darauf aus sind, für etwas zu gelten, woran sie selbst am wenigsten glauben?

Bunte Chronik

* **Der Verkehr auf dem Atlantik wächst.** Der diesjährige Verkehr auf dem Atlantischen Ozean ist größer als in jedem der fünf vorhergegangenen Jahre. Insbesondere der Verkehr auf dem südlichen Atlantik ist stark gestiegen, nämlich um 130 Prozent im Vergleich mit 1922 und um 7,3 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Auf der nördlichen Hälfte stieg der Verkehr um 7,1 Prozent gegenüber 1922 und um 3,1 Prozent gegenüber 1925. Das Wachstum des Verkehrs auf dem Atlantischen Ozean überhaupt beträgt gegenüber 1925 3,4 Prozent.

*

* **Petersburger Nachtasyle.** In dem offiziellen Bericht des Petersburger Gesundheitsamtes wird angeführt, daß sämtliche Nachtasyle überfüllt sind, so daß auf jeden Besucher weniger als ein halber Quadratmeter Raum fällt. Die Mehrzahl der Asylbesucher sind ständige Gäste. Es gibt unter ihnen Leute, die schon seit 1913 jeden Abend erscheinen. Trotz der Raumbeengung und geradezu ungeheuerlichen Behaftung mit Ungeziefer, stellen sich Epidemien in den Asylen verhältnismäßig selten ein. Der Leiter der Desinfektionsabteilung Dr. Pajanowsky berichtet, daß Ungeziefer, besonders Kleiderläuse, in solchen Massen in die Nachtasyle geschleppt werden, daß nach jeder Desinfektion der Pritschen die Läuse, Wanzen und Flöhe buchstäblich herausgeschaufelt werden müssen. U. a. wird ein Fall genannt, daß an einem Menschen 2,5 Pfund „Kleiderläuse, sogenannte Kreuzritter, abgetötet wurden. Der Pelz und das Hemd des Betreffenden sind als einzig dastehendes Muster zu Verlausung dem Pasteurmuseum einverleibt worden. Der Bericht schließt damit, daß der sanitäre Zustand der Nachtasyle alles zu wünschen übrig läßt, und daß sofort Maßregeln getroffen werden müßten, um die Nachtasyle nicht zu Epidemieherden werden zu lassen.

Lustige Rundschau

* **Der Vorwurf.** Die achtjährige Herta ist es gewöhnt, daß ihr die Mutter die häuslichen Rechenarbeiten macht. Bei einer dieser Aufgaben hat sich die Mutter verrechnet. Herta kommt mit einem „Flunsch" nach Hause und sagt beleidigt: „Jetzt hab' ich deinetwegen 'ne „Drei" bekommen, Mutti. Nächstens werde ich noch 'nen Tadel kriegen, weil du nicht rechnen kannst."

*

* **Der artige Sohn.** Richter: „Sehen Sie, Ihr Vater ist Nachtwächter, ein braver, angesehener Mann in Ihrer Gemeinde. Haben Sie bei dem Kellereinbruch nicht an ihn denken müssen?" — Maxe (nachdenklich): „Das schon. Ich hab' denken müssen: wenn er nur nicht gerade jetzt seine Runde macht!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.